

Diskussion : "Feministische Theologie und Politik" - zum NW-Gespräch im Oktoberheft 1988

Autor(en): **Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **83 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Feministische Theologie und Politik» – zum NW-Gespräch im Oktoberheft 1988

Liebe Neue Wege

Dass Ihr (endlich) eine Diskussion ermöglicht habt über Feministische Theologie und Politik, darüber habe ich mich sehr gefreut. Die Frage bewegt mich, seit ich mich mit feministischer Theologie beschäftige. Nein, schon länger, weil ich mich schon immer nach der politischen Relevanz des Theologietreibens gefragt habe, oder wenn ich das zu übersetzen versuche: weil ich die Praxis des Glaubens nicht aus dem ganz alltäglichen Leben herausnehmen kann, und das ganz alltägliche Leben ist für mich das «Leben in der Polis», es ist politisch.

Was die sechs Frauen dann zu sagen hatten, habe ich mit grosser Spannung gelesen. Sie haben formuliert, was ich zum Grossteil genauso sehe und beurteile. Und trotzdem habe ich gemerkt, das ich hie und da in eine Art innerliche Verteidigungsstellung gegangen bin; das hat mich stutzig gemacht und deswegen rekapituliere ich noch einmal für mich selbst, wo bei mir die Fragen weitergegangen sind.

1. Der Feminismus, die feministische Theologie als bürgerliche Bewegungen

Natürlich sind das «bürgerliche» Bewegungen, aber dazu möchte ich endlich einmal ohne Vorbehalt ja sagen; ich möchte mich in vollem Bewusstsein meiner eigenen Herkunft und gesellschaftlichen Befindlichkeit dort solidarisieren, wo ich das im Sinn einer grösseren Gerechtigkeit und Humanisierung der Gesellschaft für nötig halte. Wir alle, die wir hier miteinander reden, gehören diesem Bürgertum an; hinter diese Tatsache können wir nicht zurück, auch wenn wir uns bürgertums-kritisch verhalten und unsere Loyalitäten woanders haben. Übrigens: Die Geschichte der ersten Frauenbewegung zeigt, dass die sogenannten radikalen bürgerlichen Feministin-

nen die Sache der Frau in manchem konsequenter vorangetrieben haben als etwa die sozialistische Frauenbewegung, die (von wenigen Ausnahmen abgesehen) die Frauenfrage immer unter die Klassenfrage subsumiert hat, ohne sich mit dem Problem des gesamtgesellschaftlich existierenden Sexismus auseinanderzusetzen.

Und was heisst schon «Bürgertum» – wer ist gemeint? Die politisch Bürgerlichen, oder jene Mittelschicht, die ihre Arbeitskraft zu Markte trägt und je nach Bildung mehr oder weniger dafür bezahlt bekommt? Oder das Bildungsbürgertum, das sich schon wieder leisten kann, bürgertumskritisch zu sein, oder das Bürgertum, das noch etwas erwartet von der Kirche und vom Glauben? Oder am Ende die höhere Bourgeoisie: Die habe ich noch nie getroffen bei meinen Kursen und Tagungen zur feministischen Theologie, und ich denke, die Frauen dort haben andere Sorgen, von denen wir «Bürgerinnen» uns nicht einmal träumen lassen.

Die Frauen, die feministische Theologie treiben, erlebe ich so: Frauen aus dem breiten (diffusen) Spektrum der Mittelschicht, wenige aus dem Bildungsbürgertum, viele an jener Altersgrenze, wo die Kinder selbständig und traditionelle Aufgaben brüchig werden, und wo frau sich fragt, was sie jetzt «mit dem Rest ihres Lebens» anfangen soll. Ich weigere mich, diese Frage als persönliches Problem mittelalterlicher Frauen abzutun. Für mich ist das eine persönliche, existentielle Frage, aber auch eine eminent politische. Zu oft erlebe ich, wie sich die geltende Arbeitsteilung aufgrund des gesellschaftlich festgelegten Rollenverständnisses und die tatsächlich existierende Machtlosigkeit und Abhängigkeit von Frauen zu einer Art «wunschlosem Unglück» breitmachen, in einer grauen Traurigkeit und Resignation, die sehr resistent ist. Es braucht viel Geduld, und viele Schritte, da herauszufinden, und ich sehe viele Frauen, die sich auf den Weg machen, oft zögernd, weil das nicht selten mit Konsequenzen verbunden ist, mit Unsicherheit, Beziehungsproblemen, Liebes-

verlust, Leere vielleicht, und weil uns die Fleischtöpfe Ägyptens oft lieber sind als dieser Zustand in der Wüste, wo wir ziemlich lange nicht wissen, wohin es geht und wie es ausgehen wird, und wo wir den Weg neu finden, wenn wir ihn gehen. Vierzig Jahre dauert dieser Zustand in der Bibel. In der Symbolsprache der biblischen Autoren heisst das: ein ganzes Leben lang. Das bringt mich zu einem nächsten Punkt:

2. Der erste Schritt und der zweite Schritt

Als ich vor mehr als vier Jahren die Frauenarbeit auf Boldern übernahm, gab es da schon eine lange Tradition und grosse Vorbilder: Marga Bührig und Else Kähler. Und ich selbst war schon längst nicht mehr beim ersten Schritt, und nicht beim zweiten, sondern eigentlich schon weiter, und auch ungeduldig. Da merkte ich, dass ich immer wieder mit ersten Schritten anfangen musste. Auch heute muss ich noch mit ersten Schritten anfangen, weil es immer wieder/noch Frauen gibt, die diese Schritte noch nicht gegangen sind. Ich musste lernen, in dieser Spannung leben, «dass noch nicht erschienen ist, was wir sein werden» (D. Sölle), und dass es vielleicht sehr lange dauern würde, bis wir von diesen vielen verschiedenen, auch disparaten, oft ziellosen ersten Schritten des Aufbruchs den gemeinsamen zweiten Schritt eines Weges finden würden. Dabei haben mich zwei Sätze begleitet. Sie stammen aus meiner ökumenischen Schatzkiste, und (natürlich) von Männern. «Es dauert zehn Jahre, bis eine Idee sich in den Köpfen der Leute einnistet», hat Paul Abrecht, der frühere Direktor der Abteilung «Kirche und Gesellschaft» beim Ökumenischen Rat der Kirchen, einmal gesagt. Es dauert, bis sich Bewusst-Sein ändert. Das hat ja etwas mit Sein zu tun, und unser Sein ändert sich nur ganz langsam, und vielleicht nur, wenn es sich ändern muss, wenn der Leidensdruck uns zwingt, vielleicht auch, wenn die Begeisterung uns trägt. Der zweite Satz stammt von Philip Potter, dem ehemaligen Generalsekretär des OeRK. Als er einmal gefragt wurde, warum wir in einer bestimmten Frage immer nur Analysen lieferten und keine Aktionen, das sei doch recht hoffnungslos, meinte er: «Die Aufdeckung der Wahrheit ist der Anfang der Hoffnung.»

Indem feministische Theologie neue Wirk-

lichkeiten erschliesst, und indem sie das öffentlich tut, ist sie beteiligt an der Aufdeckung der Wahrheit, und die ist in der Tat der Anfang der Hoffnung, oder in einer andern Sprache: Sie zeigt Zukunft an und ist somit politisch. Auch wenn viele Frauen einstweilen noch dabei sind, Identifikationsfiguren in der Bibel zu suchen. Das finde ich übrigens nicht so unpolitisch – es ist doch ein Herausstellen aus der Verschweigungsgeschichte der Frauen, die Erinnerung an die Opfer, aber auch die Bewusstmachung, dass wir geschichtsmächtig werden müssen. Und ich würde auch zögern, eine Unterscheidung zwischen braven feministischen Theologinnen zu machen, und weniger braven, weil das der Wirklichkeit meiner Meinung nach nicht gerecht wird. Ist eine sechzigjährige Bäuerin, die immer wieder Kurse zur feministischen Theologie besucht, gegen den Willen des Mannes und verbunden mit erheblichem familiärem Ärger, «brav», und ist die junge Theologin, die auch mal radikale Positionen formulieren kann, aber darin durchaus nicht in ihrer Existenz bedroht wird (und der Mann ist auch fortschrittlich, eigentlich schon ein Feminist!), «frech»? Mut kann frau nicht aufrechnen, nicht einmal politische Wirksamkeit können wir aufrechnen, weil sie über viele andere Vermittlungen läuft als nur über politische Institutionen oder Aktionsgruppen.

In diesem Sinn habe ich keine Gewissheit, aber die begründete Hoffnung, dass manche der feministisch theologischen Fragestellungen eben doch eine (kirchen)politische Langzeitwirkung haben werden. Wenn die Frage nach dem Menschenbild und nach dem Gottesbild nur eine hochtheoretische Spielerei wäre, würde ich sie ersatzlos streichen, weil ich dann in unserer gefährdeten Welt und mit den Grenzen, die uns gesetzt sind, meine Zeit tatsächlich anders verbringen würde.

Aber die Frage nach Menschenbild und Gottesbild stellt ja die zentrale Frage nach der Gestaltung und Verteilung der Macht. Die Suche nach der Identität (das heisst nach der Gleichheit mit dem Bilde Gottes, nach dem auch Frauen erschaffen sind), die Inanspruchnahme der Gottesebenbildlichkeit ist deswegen nicht einfach ein «modischer Drang nach Selbstverwirklichung», wie das Frauen oft vorgeworfen wird (meistens von jenen, die sich selbst lange genug verwirklicht haben).

Sie bezeichnet die Skepsis von Frauen gegenüber der Vereinnahmung Gottes durch männliche Allmachtsphantasien; sie sucht nach einem Weg aus der Geschichte von Herrschaft und Abhängigkeit, die unser christliches Erbe ist; sie versucht Gott, den unsere Tradition in den Bildern der Allmacht beschrieben hat, in den Bildern der Liebe und Beziehungshaftigkeit zu beschreiben.

All das empfinde ich als politisch. Gleichzeitig empfinde ich es als Entwicklung einer Spiritualität des Kampfes. Viele Frauen finden in der feministischen Theologie die nötige Ermutigung, auch anderswo Schritte zu tun. Sie werden öffentlich, bei den «Frauen für den Frieden», in der Solidaritätsarbeit, im sozialpolitischen Bereich. Und sie kommen auch wieder, um an der feministischen Theologie weiterzudenken. Auch hier sind wir zweite und dritte Schritte gegangen. Die Themen sind politischer geworden, und gleichzeitig «spiritueller», weil Frauen inzwischen erfahren haben, dass die Arbeit in der Öffentlichkeit verletzlich macht; wir setzen uns der Kälte aus, der Lächerlichkeit und dem Scheitern. Gerade da braucht es Verbundenheit untereinander und Solidarität auch über Gegensätze hinweg. Es braucht Orte, wo wir aufgehoben sind, wo auch im «Kampf» ein Stück von der «Feier des Lebens» durchleuchtet. Viel davon erlebe ich in der feministischen Theologie, in den Fraumünstergottesdiensten, an Frauenkirchentagen. Wie diese zweiten und dritten Schritte konkret aussehen, hängt natürlich von dem politischen Umfeld ab, in dem wir leben. Was mich zu meinem dritten Punkt bringt:

3. Feminismus/Feministische Theologie als Spiegelbild der Gesellschaft

Ina Praetorius rät uns, die Verschuldungskrise feministisch zu analysieren. Ich wäre froh, wenn die Verschuldungskrise hierzulande überhaupt öffentlich diskutiert würde. Entsprechende Grossanlässe, etwa die Sitzung des Internationalen Währungsfonds in Berlin, haben ja wahrlich keinen Sturm im Schweizer Blätterwald verursacht, obwohl es doch genügend Finanzinstitutionen gibt, die sich unmittelbar betroffen fühlen müssen bei derartigen Themen. Aber im Bewusstsein hiesiger Bürger/innen spielen die Schulden der armen Welt keine Rolle, und dass wir etwas damit zu

tun haben könnten, existiert nicht einmal als Vorstellung. Drittweltthemen sind schon längst kein Gesprächsstoff mehr, höchstens bei ohnehin schon Motivierten, und die sind denn auch die einzigen, die sich bei entsprechenden Tagungen noch blicken lassen. Was gesamtgesellschaftlich zur Belanglosigkeit heruntergekommen ist, kann man auch den Frauen, auch den feministisch gesinnten, nicht abverlangen. Und fast bin ich (im Anschluss an die Berliner feministische Soziologin Christine Thürmer-Rohr) versucht zu sagen, dass es nicht die Aufgabe der Frauen ist, Feuerwehr für das brennende Haus der patriarchalen Gesellschaft zu sein. Jedenfalls müssen wir uns genau überlegen, in welchen Kämpfen wir uns engagieren wollen, und wo vielleicht wirklich nur die Verweigerung die angemessene politische Haltung ist. Natürlich gehört eine solche Verweigerung auch öffentlich begründet, hier würde ich mich der Forderung von Ina Praetorius wieder annähern.

Schliesslich: Es läuft viel mehr, als wir wissen. Ich weiss zufällig, dass es eine Zürcher Frauengruppe «Dicke Luft in Zürich» gibt, die sich sehr wohl über die schlechte Luftqualität Gedanken macht, und auch schon hier und da agiert hat. Natürlich sind Frauenaktionen immer bescheiden, wenig bekannt, mit keinerlei Mitteln ausgestattet. Auf der anderen Seite ist einiges an Vernetzung im Gang (etwa in der in Zürich entstandenen ökumenischen Frauenbewegung). Kein Anlass, die Hände in den Schoss zu legen, aber auch keiner, die Hoffnung aufzugeben. Dass es nicht schneller geht, und dass wir uns weiter in widerständiger Geduld üben müssen, wäre auch ein Lernschritt für die Frauenbewegung. Wenn wir diese widerständige Geduld nicht lernen, könnte es sein, dass uns unsere eigenen Erwartungen überrollen, und wir mit einem resignierten Herzen zurückbleiben. Und damit wäre allenfalls einer Gesellschaft gedient, die sich immer noch und weiterhin braue, angepasste, ruhige Frauen wünscht.

Reinhild Traitler